

Anstoßend und anstößig zugleich: Der Raum der Stille im Oscar Romero Haus in Oldenburg

Heinrich Timmerevers

Wenn Kirche Räume zugänglich hält, an denen Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, mit ihrer Trauer und Angst da sein dürfen, an denen sie sich in allem Fragen und Suchen als Beschenkte erfahren können, an denen sie sich anstecken lassen mit der Leidenschaft für Gerechtigkeit und für „ein Leben in Fülle für alle“, dann ist Kirche „auf Sendung“ gegangen.

Mit dem *Raum der Stille* im Oscar Romero Haus ist ein kleines Biotop der Ermutigung und der Hoffnung für den Raum der Oldenburger Hochschulen und darüber hinaus entstanden. Er ist kein Reservat der Resignation oder des Rückzugs von der Welt. Im Gegenteil: der Raum – architektonisch und künstlerisch als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden – will den Mut zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und den Mut zur Präsenz in Gesellschaft und Welt stärken; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen zur jüdisch-christlichen Überlieferung. Das ist in beeindruckender Weise gelungen. Der Raum steht in Beziehung zum ermordeten Erzbischof Oscar Arnulfo Romero aus El Salvador, der radikal für die Armen Partei ergriff, der sich ohne Scheuklappen der Wirklichkeit stellte und so dem Glauben Brückenköpfe in die Zukunft baute. Der Raum ist ein Biotop der Ermutigung, weil hier ein Weg gewiesen wird, damit wir auch morgen Mensch und Christ sein können.

Der Kreuzkorpus von Roland Peter Litzenburger und die Kunstwerke von Klaus Simon, die in diesem Raum miteinander korrespondieren, sowie die Architektur und die Erinnerung an den Erzbischof Oscar Romero sind eindrücklich, provozierend, herausrufend. Worauf weisen sie hin, für was können sie Anstoß sein und darin natürlich auch anstößig? Auf drei Dinge möchte ich aufmerksam machen, auf die der Raum der Stille in meiner Wahrnehmung antworten will:

1. Die spirituellen Grundgüter des Lebens – Glaube, Lebenshoffnung und Liebe zur Gerechtigkeit – haben in unseren Breiten ihre Selbstverständlichkeit verloren. Die Traditionen, die uns solches gelehrt haben, sind gebrochen. Die Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass die meisten von uns alleine leben, ohne Gruppe, die sie stützt und ohne Lehrerinnen und Lehrer, die sie in diesen spirituellen Grundgütern unterweisen. Zu fragen ist, was wir tun können, um unsere Träume und Hoffnungen wirklich langfristig zu bewahren? Wir haben gut gelernt, uns selbst zu finden. Es erhebt sich die Frage: Was behütet uns davor, an der eigenen Kärglichkeit zu verhungern? In manchen Momenten und an manchen Orten erinnern wir: wir sollten das Wort „Gott“ in den Mund nehmen, weil dies die einzige Möglichkeit ist, die anonymen Götzen zu entlarven und die großen Lebenswünsche der Toten und der Lebenden zu hüten.

2. Viele Kirchenbrunnen scheinen verschüttet. Dabei gibt es sprudelnde Quellen, die neu zu entdecken und hörbar für andere zu erinnern wären. Dazu gehört, dass Christinnen und Christen für eine grandiose Vision einer neuen sozialen Ordnung eintreten. Diese Vision sagt, dass alle menschlichen Trennungen in der Taufe auf den Namen Jesu Christi überwunden sein werden. Und sie steht im Galaterbrief in der Magna Charta des Paulus: Weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freie, weder Mann noch Frau – alle sind eins in Christus. (vgl. 3,26-28) Diese Utopie ist nicht stark wirksam, obgleich wir solche Visionen heute mehr denn je brauchen! Christliche Gemeinden lassen sich inspirieren vom Glauben an den *einen* Gott; und daraus folgt: Alle Menschen, gleich welchen Stammes, welchen Volkes, welcher Nation oder Hautfarbe sind Schwestern und Brüder. Alle Bande des Blutes und der Nation sind demnach zweitrangig. Christen haben den Auftrag, eine versöhnte Menschheit im Reich Gottes hier und jetzt schon in den Blick zu nehmen und die

Geschwisterlichkeit aller Menschen in Erinnerung zu halten und Gottes Gerechtigkeit zu bezeugen. Dafür stand der ermordete Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, mit seinem Leben ein. Diese universale Sicht hat zur Folge, dass die Kirche wie kaum eine andere Institution mit den Ungerechtigkeiten der derzeitigen Weltsituation in ihrem eigenen Inneren konfrontiert ist. Und demnach ist die Arbeit an der Überwindung der Spaltungen eine der größten Herausforderungen. Eine Hochschulgemeinde hat hier eine besondere Aufgabe, arbeitet sie doch am gesellschaftlichen Ort der Universität und Fachhochschule, der sich wie kein anderer globalisiert. Es ist unter dem Dach der Hochschule mit Händen zu greifen: die Menschheit entwickelt sich hin zu einer Weltvölkergemeinschaft, die immer deutlicher voneinander abhängig und immer mehr aufeinander angewiesen ist. Christen sind die ältesten und größten „global players“. *Global* ist kein Fremdwort, wir haben damit eine zweitausendjährige Tradition. In Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung wächst den Christen die Aufgabe zu, für eine Globalisierung der Solidarität nächste Schritte auszudenken und zu setzen. Und das heißt Dialog und Begegnung, damit wir umeinander und voneinander wissen. Es geht nicht an, ökonomisch global zu denken und zu handeln, politisch multilateral, kirchlich und moralisch aber provinziell.

3. Wir sind fast nur noch auf nah eingestellt, nicht mehr auf unendlich. Was sich im Bereich der eigenen Interessen und Bedürfnisse bewegt, das beschäftigt uns immer mehr, immer intensiver, und das wollen wir immer besser. Das Leben wird so halbiert. Oder anders gesagt: die Lichtseiten dominieren unsere erkenntnisleitenden Interessen; die Schattenseiten werden ausgeklammert. Beides zusammenschauen, die Sonnenseiten des Lebens und die Abgründe unseres Daseins – das ist doch eigentlich erst *ganzes* Leben und ist uns als Aufgabe aufgegeben, wenn wir nicht Wesentliches verdrängen wollen. Wer erfahren und verstanden hat, dass beides zum Leben dazu gehört, dass wir Bedürftige nach Zuspruch sind, dass wir im Kern Ungesicherte sind, der steht am existentiellen Ausgangspunkt für das, was sich christlicher Glaube nennt. Christlicher Glaube ist eine Sicht auf das Leben mit seinen Licht- *und* Schattenseiten; Glaube ermutigt zum Gehen durch das Dunkel hindurch, ist eine Blickrichtung „vom Tod zum Leben“.

Diese Sicht auf die Dinge und Erfahrungen bildet der Raum der Stille in Architektur und Kunst ab. Es geht um die Inspiration zu Wandlung und Verwandlung. Es geht um Zuspruch und daraus erwachsendem Anspruch. Es geht um klaren Blick auf Tod *und* Leben. Es geht um Hoffnung und Ermutigung. Es geht um die Blickrichtung Jesu, der sehr sensibel Leid und Wunden bei Anderen wahrnahm, es verwandeln konnte. Das hat ihn das Leben gekostet. Darauf weist das Kreuz hin. Das Kreuz ruft auf, unsere Augen vor den Kreuzen dieser Welt nicht zu verschließen. Und: die auf der Strecke Gebliebenen kommen zu ihrem Recht; das Geschäft des Todes –wie immer geartet- hat nicht das letzte Wort! Oscar Romero sagte: „Mich kann man töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit!“ In biblischer Sprache: „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. ...Gott...wird die Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offenbarung 21,1.4).

veröffentlicht in:

Kuratorium der Oscar Romero Stiftung Oldenburg, Festschrift: RAUM DER STILLE. Oscar Romero Haus Oldenburg, herausgegeben anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg in 2007